

Paradise lost – der Garten in der Lyrik

HILDEGARD KÖNIG

Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier, und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben. (Str. 1)

Der Gärten Zier – Paul Gerhardt hat sie in seinem 1653 verfassten und seit 1666 unter dem Titel *Sommer-Lied* verbreiteten Gedicht so lebhaft beschrieben, dass dieses Lied bis heute zu den beliebtesten Kirchen- bzw. Volksliedern zählt. Dies gilt allerdings höchstens für die ersten acht der insgesamt 15 Strophen, in denen der Dichter seine Gartenmeditation entwickelt.

Die Wonne der Gärten war keineswegs Gerhardts prägende Lebenserfahrung: 1607 im kursächsischen Gräfenhainichen geboren, war sein Leben von Tod und Verlust, von Gewalt und Pest, von Hunger und Mangel bestimmt. Der Dreißigjährige Krieg hatte eine verheerende Spur durch Gerhardts Heimat und sein Leben gezogen. Wenn er sein „Herz“ auffordert, „auszugehen und Freude zu suchen“, ist mit zu vernehmen, dass sein Herz sich lösen soll von der inneren Gefangenschaft aus Freudlosigkeit und Trauer.

Im Betrachten zeitenthobener Gärten, in denen Frühlingsblüten und Sommerreife zusammengeschoben sind und sich in Natur – Flora, Fauna, Landschaft und Landwirtschaft – weiten (Str. 2–6), geht ihm und seinem Herzen auf, wie reich und „überflüssig“ (im Überfluss) da „Gottes Gaben“ und Gottes „große Güte“ erfahrbar sind: So viel Schönheit, so viel Wachsen, so viel Bewegung, so viel Sang und Klang als Geschenk für „das menschliche Gemüte“ (vgl. Str. 7)!

Und außer sich und überwältigt von so viel Leben kann der Dichter nicht anders als sich hineinbegeben in diese Lebensdynamik:

Ich selber kann und mag nicht ruhn, des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen;
ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen. (Str. 8)

Genau in der Mitte des Gedichts (Str. 8) werden „alle Sinne“ und das „Herz erweckt“ und in diese Lebendigkeit der Natur mit hineingenommen. Nicht, dass Gerhardt die „arme Erde, diese Welt“ (Str. 9), jetzt ausblendet, aber er versteht die Schönheit und das Wohlergehen, welche „der Gärten Zier“ bietet, als Metapher für „Christi Garten“ (Str. 10), den Garten des Leidens und des Auferstehens und mehr noch für den Himmelsgarten, „in welchem tausend Seraphim ihr Halleluja singen“. (Str. 10)

Ab Strophe 11 richtet sich das Gedicht als Gebet an Gott, in dessen Nähe sich der Verfasser sehnt, um mit den „Engeln seinen Namen zu preisen“. Auch dabei bleibt er sich des „Hier“ bewusst: Hier trägt er „das Joch“ seines Erdenlebens, aber „sein Herz“ soll, aufgeweckt wie es jetzt ist, immer und überall Gottes Lob singen (vgl. Str. 12). Und dass ihm dies gelinge, erbittet er von Gott, ohne den er selbst nicht zu grünen und blühen vermag, keine Verwurzelung hat und nicht fruchtbar sein kann (vgl. Str. 12–13). Schon „hier“, in diesem Erdenleben will er „ein guter Baum, eine schöne Blum“ in Gottes Garten bleiben (Str. 14). In der Lebensdynamik der Natur „hier“ nimmt er die göttliche Schöpfung wahr, die im Paradies beginnt und endet:

Erwähle mich zum Paradeis und laß mich bis zur letzten Reis
an Leib und Seele grünen,
so will ich dir und deiner Ehr allein und sonstem keinem mehr
hier und dort ewig dienen. (Str. 15)

Der Blick zielt auf das „Dort“, auf „das Paradeis“ als Ort unbeschädigter Lebensfülle und Gottesnähe, und dieser Horizont soll zur Kraftquelle für den Rest des Lebens werden – „lass ... Leib und Seele grünen“.

Angesichts der „Gärten hier“ und des „Gartens dort“ offenbart sich dem barocken Dichter ein Sinnzusammenhang, der ihn weiter leben lässt: seine Leiderfahrung bleibt, aber sie ist gut aufgehoben in den Gärten „hier und dort“. (➡ Paradies – Utopie, Gartenkunst Europa)

Ganz anders die Gartenerfahrung eines Dichters des 20. Jh.: Hans Magnus Enzensberger, Jahrgang 1929, hat wie Gerhardt die Erfahrung von Krieg und Verlust gemacht. Aber was für den Barockdichter noch tragender Grund seines Lebens war, nämlich bei allem Leid Gott in der Natur am Werk zu sehen, ist dem modernen Dichter abhanden gekommen:

Tulpe: Landesgartenschau Frankenberg/Sachsen 2019

fremder garten

es ist heiß. das gift kocht in den tomaten.
hinter den gärten rollen versäumte züge vorbei,
das verbotene schiff heult hinter den türmen.

angewurzelt unter den ulmen. wo soll ich euch hintun,
füße? meine augen, an welches ufer euch setzen?
um mein land, doch wo ist es? bin ich betrogen.

die signale verdorren. das schiff speit öl in den hafen
und wendet. ruß, ein fettes rieselndes tuch
deckt den garten. mittag, und keine grille.

Enzensberger hat das Gedicht in seinem Band *die verteidigung der wölfe* 1957 veröffentlicht. Dort ist es unter den *traurigen gedichten* verzeichnet. In drei Strophen zu je drei Zeilen beschreibt der Dichter seine Unbehaustheit in der gegenwärtigen Welt. Diese ist von Verschmutzung und Vergeblichkeit gezeichnet: die „vergifteten tomaten“, das „in den hafen gespeite öl“ und der „rußbedeckte Garten“ – keine Idylle, was er sieht. Was er hört, auch nicht: „das rollen versäumter züge, das heulen verbotener schiffe – verdorrnde signale“. Klänge, die sich verlaufen, zerfallen. Kein Klang von Leben, nicht einmal eine „grille“ zirpt in der Mittagshitze.

Und doch spricht er von einem „fremden garten“. In der Mitte des Gedichts beklagt er, dass ihm der „garten“, seine Welt, zum Unort geworden ist: „wo soll ich euch hintun, füße?“ Zwar ist er diesem Unort verhaftet, „angewurzelt unter ulmen“, ein Halt aber, wie ihn einstmals Paul Gerhardt zwischen Erde und Himmel gefunden hat, bleibt ihm versagt: „um mein land, doch wo ist es? bin ich betrogen“ worden.

Statt eines eigenen Ortes im Hier gibt es für ihn nur noch den „Betrug“, ein Trugbild von „meinem land“, seiner Heimat; ein transzendentes Dort scheint ganz undenkbar zu sein.

Und doch: „das Gedicht spricht, wovon es schweigt“. Was Enzensberger über einen Text von Nelly Sachs sagte, gilt auch für sein eigenes Gedicht: Mit dem „garten“ und dem „land“ erzeugt er Resonanzen auf den biblischen Garten Eden, das verlorene Paradies und das Land der Verheißung: Das ist kaum mehr als ferner Anklang, als ein Schimmer

von jener „Transzendenz“, nach der er „in Mülleimern und in Bibeln“ (Enzensberger 1959) sucht und die sich als „verwehte Spur“ (Ulrike Irrgang 2019) dem „nach dem ufer“ suchenden „auge“ entzieht. Die Ahnung von einem anderen als dem fremden garten, die sich hinter dieser Chiffre verbirgt, bleibt unausgesprochen, aber als ziehender Schmerz hinter der Frage – „mein land, doch wo ist es?“ – gegenwärtig.

Die Erfahrung von Fremdheit und Entfremdung äußert sich auch in dem von mir verfassten Gartengedicht *brachland* (1996). Der eigene – „mein garten“ –, ist verloren gegangen durch Vernachlässigung:

brachland

verödet

mein garten

keine hand

an dich

gelegt

über jahre

vergessen

wartest du

dass einer sich sorgt

vergebens

allein

dornen

überhand nehmen

und machen dich

unzugänglich

für jeden

Durch Beziehungsverlust verkommt der „garten“ der eigenen Existenz zur verwahrlosten, von Dornen überwucherten Ödnis. „Keine hand“, weder die eigene, noch die anderer oder gar eines Gottes greifen ein. Das „allein“ gelassene Innen wird „für jeden“ Versuch transzendierenden Eindringens „unzugänglich“. Allein im „warten“ zwischen „vergessen“ und „vergebens“ deutet sich eine vage Vermutung an: dass die Brache „über jahre“ ein Zwischenzustand sein könnte, ausgespannt zwischen einstmals und vielleicht wieder einmal, also nicht endgültig, weil unterminiert von einer widersinnigen Sehnsucht: „dass einer sich sorgt ...“

Paradise lost: Dem Menschen ist das Paradies abhanden gekommen. Seine Welt und sein eigenes Selbst erlebt er als gefährdet und der Zerstörung ausgesetzt. Im lyrischen Motiv des Gartens artikuliert sich sein existentieller Heimatverlust. Zwischen Gartenwonne und Brachland sucht er, wie auch immer gestimmt, seine Spuren zurück nach Eden.

Tulpenarrangement: Landesgartenschau Frankenberg/Sachsen 2019